

Christina Koenes
Der Mensch als Geschöpf und Gabe

Herausgegeben von
Hans Rainer Sepp

Wissenschaftlicher Beirat

Suzi Adams · Adelaide | Babette Babich · New York | Kimberly Baltzer-Jaray · Waterloo, Ontario | Damir Barbarić · Zagreb | Marcus Brainard · London | Martin Cajthaml · Olomouc | Mauro Carbone · Lyon | Chan Fai Cheung · Hong Kong | Cristian Ciocan · București | Ion Copoeru · Cluj-Napoca | Renato Cristin · Trieste | Eddo Evink · Groningen | Matthias Flatscher · Wien | Jean-Christophe Goddard · Toulouse | Andrzej Gniazdowski · Warszawa | Ludger Hagedorn · Wien | Seongha Hong · Jeollabukdo | René Kaufmann · Dresden | Vakhtang Kebuladze · Kyjiw | Dean Komel · Ljubljana | Pavlos Kontos · Patras | Kwok-ying Lau · Hong Kong | Mette Lebeck · Maynooth | Nam-In Lee · Seoul | Monika Małek · Wrocław | Balázs Mezei · Budapest | Viktor Molchanov · Moskwa | Liangkang Ni · Guangzhou | Cathrin Nielsen · Frankfurt am Main | Ashraf Noor · Jerusalem | Karel Novotný · Praha | Markus Ophälders · Verona | Luis Román Rabanaque · Buenos Aires | Rosemary Rizo-Patrón de Lerner · Lima | Kiyoshi Sakai · Tokyo | Javier San Martín · Madrid | Hilmar Schmiedl-Neuburg · Boston | Alexander Schnell · Wuppertal | Marcia Schuback · Stockholm | Agustín Serrano de Haro · Madrid | Tatiana Shchytsova · Vilnius | Olga Shparaga · Minsk | Michael Staudigl · Wien | Georg Stenger · Wien | Silvia Stoller · Wien und Graz | Ananta Sukla · Cuttack | Toru Tani · Kyoto | Detlef Thiel · Wiesbaden | Lubica Ucnik · Perth | Pol Vandeveld · Milwaukee | Chung-chi Yu · Kaohsiung | Antonio Zirion · México City und Morelia.

Die *libri virides* werden am Prager Mitteleuropäischen Institut für Philosophie,
Fakultät für Humanwissenschaften der Karls-Universität herausgegeben.
www.sif-praha.cz

Christina Koenes

Der Mensch als
Geschöpf und Gabe

Ein philosophischer Vergleich zwischen
Michel Henry und Jean-Luc Marion

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.de>

Verlag Traugott Bautz GmbH
D-99734 Nordhausen 2024

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-68911-007-9

Gewidmet

meinem geliebten Mann Samuel Koenes,
ebenso meinem Masterarbeitsbetreuer
Prof. Dr. Hans-Otto Seitschek († 2023),
dessen Mentorat eine Gabe in meinem Leben war.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
2. Methodenfrage: Was ist Phänomenologie?	13
2.1. <i>Intentionalität und Reduktion</i>	18
2.2. <i>Weitere Entwicklungen der Phänomenologie – Martin Heidegger, Jacques Derrida, Emmanuel Levinas und Paul Ricœur</i>	20
3. Das Denken Michel Henrys	26
3.1. <i>Die Gegenreduktion: Autoaffektion als Alternative zur Intentionalität</i>	27
3.2. <i>Der Leib als Berührender und Berührter</i>	31
3.3. <i>Der Ursprung des Lebens im Absoluten: Die Inkarnation</i>	33
4. Das Denken Jean-Luc Marions	38
4.1. <i>Reduktion zur Gegebenheit des Phänomens</i>	39
4.1.1. Die dreifache <i>Epoché</i> der Gabe, des Gebers und des Empfängers	41
4.1.2. Der Empfänger als der hingebene Zeuge	44
4.2. <i>Gesättigte Phänomene</i>	46
4.2.1. Das (historische) Ereignis	49
4.2.2. Das Idol	50
4.2.3. Der Leib	51
4.2.4. Die Ikone	52
4.3. <i>Die Offenbarung als Sättigung der Sättigung</i>	53

5. Vergleich der Denkansätze von Michel Henry und Jean-Luc Marion	55
5.1. Vergleich hinsichtlich des Begriffs „Geschöpf“	56
5.2. Vergleich hinsichtlich des Begriffs „Gabe“	57
5.3. Schlussfolgerungen der Gegenüberstellung	58
5.4. Aktuelle Diskussionspunkte bei Henry und Marion	59
6. Was ist der Mensch?	63
6.1. Die Beziehung zu sich selbst	64
6.1.1. Das Subjekt als Passiv-Empfangender	65
6.1.2. Das aktive Individuum als Gabe a posteriori	68
6.2. Die Beziehung zu Anderen	71
6.2.1. Der Andere als vorangehender Geber	73
6.2.2. Das Individuum als Liebender und Geliebter im Status des Empfängers	76
6.2.3. Die Gemeinschaft als Gabe der Intersubjektivität	80
6.3. Die Beziehung zu Gott	84
6.3.1. Der Vater als der universale Geber	85
6.3.2. Der Sohn als der universale Empfänger	88
6.3.3. Das (ewige) Leben als die universale Gabe der Erlösung: Söhne des himmlischen Vaters durch den ersten Sohn	91
7. Fazit: Der Mensch als Beziehungswesen	96
8. Ausblick	100
Literaturverzeichnis	102

1. Einleitung

Die Errungenschaften der Technik sind im Alltag mittlerweile kaum noch wegzudenken, wenn nicht sogar unabkömmlich. Sie dienen einerseits als enorme Erleichterung, weil unangenehme, aber notwendige Dinge beschleunigt werden und andererseits bieten sie die Möglichkeit der Unterhaltung. Wir könnten uns eine Welt ohne Waschmaschine oder Smartphone nur noch schwerlich vorstellen und wir müssten auf viele Annehmlichkeiten verzichten. Besonders im Bereich der künstlichen Intelligenz (KI) versprechen sich Forscher in naher Zukunft große Fortschritte: Das autonome Fahren soll ermöglicht oder im medizinischen Alltag können Carebots für die pflegerischen Aufgaben eingesetzt werden. Teile der derzeit noch von Menschen ausgeführten Tätigkeiten können von Robotern übernommen werden –, weil sie zeit- und kosteneffizienter sind sowie auch bei für Menschen unangenehmen Tätigkeiten eingesetzt werden können, für die es momentan schwierig ist, Arbeitskräfte zu finden. Möglicherweise können so auch seit langem unlösbare Probleme in den Naturwissenschaften angegangen werden, weil die KI andere Einsichten als der Mensch gewinnt.¹

Diese Entwicklung hat jedoch nicht nur positive Seiten, sondern besonders im Rahmen ethischer Diskussionen kommen teilweise Bedenken auf. Wenn es bei autonomen Fahrzeugen zu einem Unfall käme, wen träge die Schuld? Den Programmierer? Oder das Fahrzeug selbst? Schuld auf sich laden zu können, wird als genuin menschliche Eigenschaft eingestuft, weil sie der Fähigkeit bedarf, Verantwortung zu tragen und moralische Bewertungen vorzunehmen. Maschinen und Roboter sind nach gängiger Auffassung keine moralischen Wesen, sie bewegen sich innerhalb von Algorithmen, die ihnen Handlungen in einem bestimmten Rahmen ermöglichen. Sie können damit nicht zwischen richtig und falsch, zwischen gut und böse unterscheiden. Es kann somit zu Fehlern kommen. Jedoch würde niemand der Technik vorsätzlich schlechtes Handeln unterstellen, weil ein Gewissen oder

¹ Vgl. Barton, Marie-Christin/ Pöppelbuß, Jens (2022): Prinzipien für die ethische Nutzung künstlicher Intelligenz, 470-472.

ein Bewusstsein über moralisches Handeln, wie es dem Menschen zueigen ist, fehlt.²

Ebenso ist das menschliche Lernen ein anderes als das einer Maschine, denn der Mensch lernt dadurch, dass er durch eine moralische Brille schaut: Gewisse Dinge sind ihm wertvoller als andere, womit er sie aus der Fülle an Informationen für sich selektiert. Diese haben für die einzelne Person einen Wert in sich. Ein Roboter kann auch lernen, aber nicht, weil für ihn etwas einen Wert hat, sondern weil es sein Zweck ist, in diesem Bereich Informationen zu sammeln. Diese Informationen sind jedoch von keinem intrinsischen Wert für die KI. Auch der menschliche Wille zur Kreativität beziehungsweise zur Schaffung von etwas Neuem entspringt aus der Gewissheit, dass dieses Erschaffen einen Wert in sich trägt. Das Komponieren eines Musikstückes beispielsweise erwächst dem Werturteil, dass Musik Schönheit ausdrückt und in sich wertvoll ist. Allein der Mensch kann etwas um dessen selbst willen schaffen, weil er dessen Wert sieht. Eine künstliche Intelligenz kann zwar ein Gedicht verfassen, jedoch wird dies immer nur daraus erwachsen, dass es eine Vielzahl an bereits bestehenden Gedichten vergleicht und daraus eine Synthese zu einem neuen Gedicht zieht. Dies ist aber damit nie etwas genuin Neues, ihm wirklich Eigenes.³

Auf der anderen Seite stehen ausgeprägt technophile Personen, die die Ansicht vertreten, dass der Mensch, besonders der materielle, sterbliche Körper, schwach ist und erst durch den Einsatz von Technik wirkliche Stärke gewinnen kann. Die Transhumanisten beispielsweise wollen den Menschen mit der Technik verschmelzen, um den Übermenschen zu schaffen, der von menschlich-physischen Limitationen, wie beispielsweise dem Tod, befreit ist, oder ihm mittels Upload des Gehirns, das in ihren Augen nur aus einer Ansammlung von Informationen ähnlich einem Computer besteht, nach dem natürlichen Ableben ein Weiterzubestehen in der Cloud zu ermöglichen. Die technischen Entwicklungen werden damit als Königsdisziplin und die künstliche Intelligenz, beziehungsweise die Verbindung ihrer und des unverbesserten Menschen, als potenter und mächtiger als der jetzige Mensch angesehen. Ob diese Verbindung jemals praktisch möglich sein wird, ist für die momentanen Gedankenspiele nicht relevant. Vielmehr muss die Frage gestellt werden, wer denn nun eigentlich der Mensch ist und was

² Vgl. Barton, Marie-Christin/ Pöppelbuß, Jens (2022): Prinzipien für die ethische Nutzung künstlicher Intelligenz, 472-474.

³ Vgl. Fuchs, Thomas (2020): Verteidigung des Menschen, 51-60.

ihn ausmacht. Ist er Krone der Schöpfung oder nur ein durch Leid und Tod geplagtes, sehr begrenztes Wesen? Der Transhumanismus verbindet mit dem Menschen den Wunsch nach dessen Verbesserung, der Mensch soll sich in einer verbesserten Version selbst erschaffen, weil sich die momentane Version in ihren Augen durch zu viele Mängel auszeichnet. Der Geist und dessen Willen sind die federführenden Instanzen, der Körper ist nur materielles Beiwerk, das nach Belieben verändert werden kann.⁴

Doch nicht nur die Transhumanisten vertreten diese Position, sondern auch die durch die Postmoderne maßgeblich beeinflusste Queer-Bewegung, in der das eigene Geschlecht dem eigenen Gefühlsausdruck entspricht, nicht aber biologischen Merkmalen.⁵

Doch ist der Mensch dazu in der Lage, sich selbst zu schaffen? Um auf derartige Fragen eine Antwort zu finden, ist es notwendig, darüber nachzudenken, was den Menschen seinem Wesen nach ausmacht. Darauf will diese Arbeit einen Antwortversuch vorlegen.

Im Folgenden soll eine Sicht des Menschen entwickelt werden, ausgehend vom Denken der beiden Phänomenologen Michel Henry und Jean-Luc Marion, die den Menschen in seiner leiblichen Gestalt sieht. Er ist nicht nur Geist oder nur Körper, sondern lebendiger Leib, der in der Welt handeln kann. Die zentrale These wird sein, dass der Mensch als Beziehungswesen zu verstehen ist. Er ist Individuum, aber für seine Individualität ist es entscheidend, dass er sowohl mit sich selbst, mit den Mitmenschen als auch mit Gott in Beziehung steht und sich von dort her definiert. Als Grundlage für die Ausarbeitung dieser Position dient die Methode der Phänomenologie, die sowohl Henry als auch Marion als Ausgangspunkt ihres Denkens verstehen. Sie versteht die Erfahrung von Dingen und Phänomenen immer nur in Relation zum Subjekt und dessen Erkenntnisvermögen. Die Subjekt-Objekt-Beziehung ist keine neutrale, wie oft in den Naturwissenschaften propagiert, sondern die Frage, wie die objektive Wirklichkeit durch das subjektive Erkenntnisvermögen des Menschen erfasst werden kann, steht im Fokus. Sie beschäftigt sich mit den Bedingungen des In-Erscheinung-Tretens der Wirklichkeit. Die vorliegende Arbeit wird in vier Teile unterteilt sein: Es soll zuerst die Methode der Phänomenologie im Allgemeinen beschrieben werden, um Michel Henrys und Jean-Luc Marions Denken besser einordnen zu können. Daran schließt sich eine detaillierte Darstellung der Werke der bei-

⁴ Vgl. Ach, Johann (2018): Transhumanismus und Enhancement der Moral, 187-190.

⁵ Vgl. Soh, Debra (2020): The end of gender, 39-41.

den Philosophen an. Ferner folgt ein Vergleich der beiden Denkweisen, wie sie die beiden titelgebenden Begriffe verstehen: Der Mensch als Geschöpf und der Mensch als Gabe. Den Abschluss bildet das Überprüfen der oben aufgestellten These, dass der Mensch als Beziehungswesen zu fassen ist, und zwar durch einen Vergleich und die Anwendung der Erkenntnisse von Michel Henry und Jean-Luc Marion.

2. Methodenfrage: Was ist Phänomenologie?

Als erster Denker und Begründer dieser philosophischen Strömung gilt Edmund Husserl, der in ihr den Anspruch auf eine neue Ursprünglichkeit und Originalität im Denken stellte, die alle Denker vor ihm übertreffen soll. Er wollte damit einen Neubeginn in der Philosophie setzen. Auf ihn nehmen alle weiteren Phänomenologen, wie der frühe Martin Heidegger, Maurice Merleau-Ponty oder Emmanuel Levinas Bezug und erweitern Husserls Denken. Die Phänomenologie entwickelte sich auf dem europäischen Kontinent parallel zum Aufstreben der Analytischen Philosophie im Anglo-Amerikanischen Raum. Diese Tradition ist allerdings strikt von der Phänomenologie zu unterscheiden, auch wenn beide Strömungen in der Skepsis bezüglich der Erkenntnisfähigkeit der Metaphysik gründen, denn Husserl vollzog eine Wende in seinem Denken: Nicht mehr der Inhalt eines Phänomens, das heißt der Gehalt eines Erfahrungsgegenstandes, beziehungsweise dessen Beobachtung, steht im Vordergrund, sondern die „Phänomenologie geht demnach immer vom subjektiven Erleben aus, von den ‚Gegebenheitsweisen‘ der Erfahrungsgegenstände.“⁶ Diese philosophische Richtung stellt keine empirische Wissenschaft dar, sondern reflektiert die Bedingungen, die Wirklichkeit zu erfahren. Ein Phänomen beschreibt damit dasjenige, was sich zeigt, beziehungsweise was erscheint. Die Disziplin der Phänomenologie untersucht, „was aus jedem von ihnen ein Phänomen macht: das Erscheinen, in welchem sie sich uns zeigen – dieses Erscheinen als solches.“⁷ Die erste-Person-Perspektive ist entscheidend, in der jede Erfahrung gewonnen wird. Ohne ein Subjekt und dessen Bewusstsein kann keine Erfahrung gemacht werden und der Erfahrungsbezug ist eine objektive Außenwelt. Auch wenn aus der subjektivistischen Perspektive gedacht wird, liegt dem Phänomenen ein objektiver Wahrheitsanspruch zugrunde. Husserls Ausgangspunkt ist die Logik, angelehnt an das Denken einer seiner Lehrer, Gottlob Frege. Diese muss jedoch im Raum der Subjektivität angesiedelt werden. Er verbindet

⁶ Fellmann, Ferdinand (2006): Phänomenologie zur Einführung, 12.

⁷ Henry, Michel (2011): Inkarnation, 46.

damit „logische Geltung [mit] Strukturen der Erfahrung.“⁸ Es ist der Versuch, der Repräsentation der empirischen Psychologie eine a priori Basis zu verleihen.⁹

Die Phänomenologie beschreibt sowohl eine philosophische Disziplin als auch eine Methode. Sie stellt in ihrem ursprünglichen Sinn die Lehre der Erscheinungen dar, die sich so auch von der Metaphysik, insbesondere der Ontologie, abgrenzt. Vor dem Sein kommt immer das Erscheinen beziehungsweise das In-Erscheinung-Treten, ohne das das Subjekt das Sein nicht erfassen kann. Es geht um das ‚Wie‘ des Erscheinens, nicht um seinen Inhalt – das ‚Was‘ – wie bei der Ontologie.¹⁰

Es gibt drei Hauptprinzipien in der Phänomenologie. Das erste – „So viel Scheinen, so viel Sein“¹¹ – beleuchtet das Verhältnis von Erscheinen und Sein. Erscheinen ist die Grundlage dafür, dass das Sein sich uns erschließt und sein Reich eröffnet. Erscheinen und Sein sind nicht identisch, denn Erscheinen fundiert das Sein, sodass es sich um eine tiefere Ebene handelt. In der Entfaltung des Erscheinens und damit auch des Seins werden sie zu einem gemeinsamen Wesen, das dem Subjekt erscheint und dessen Struktur es erfassen kann.¹²

Das zweite Prinzip – „Zu den Sachen selbst!“¹³ – beschreibt die Intention, die Phänomene losgelöst von sämtlichen Interpretationen, die das Phänomen in seiner Ursprünglichkeit verzerren oder verdecken könnten, erscheinen zu lassen. Der Fokus liegt auf der Anschauung des Phänomens selbst. Allein das transzendente Subjekt bleibt übrig, das mittels der Reduktion die Gegenständlichkeit erkennt. So können die Gegenstände erfahren werden.¹⁴

⁸ Fellmann, Ferdinand (2006): Phänomenologie zur Einführung, 47.

⁹ Vgl. ders. (2006): Phänomenologie zur Einführung., 11-13, 24f, 47f.

¹⁰ Vgl. Smith, David Woodruff: Phenomenology, unter: <https://plato.stanford.edu/archives/sum2018/entries/phenomenology/>, (letztes Aufrufdatum: 4.3.2023).

¹¹ Husserl, Edmund (1996): Erste Philosophie, 47.

¹² Vgl. Husserl, Edmund (2002): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie; Husserl, Edmund (1996): Erste Philosophie, 47f.

¹³ Husserl, Edmund (2002): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 35.

¹⁴ Vgl. ders. (2002): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 34-37.

Die dritte Prinzipienformulierung Husserls in Bezug auf die Phänomenologie als „Prinzip aller Prinzipien“¹⁵ besagt, dass außer der Intuition nichts eine Berechtigung dafür hat, dass es erscheint. Das heißt, die erfahrene Anschauung allein steht im Fokus. Entscheidend ist hierbei, dass die Intuition ohne ein begriffliches A priori gefasst werden muss, außerhalb der Intuition gibt es keine Gegebenheit, weil sonst nichts vorhanden ist, die diese wahrnehmen könnte. Auf diesen drei Prinzipien basiert Husserls Phänomenologie.¹⁶

In der Phänomenologie gibt es verschiedene Formen der Erfahrung: zum Beispiel Wahrnehmung, Denken, Erinnerung oder auch Affekte, Selbstwahrnehmung und Handlungen im sozialen Umfeld, mitunter durch Sprache. Diese Modi des Bewusstseins ermöglichen Erfahrung. Husserl bezeichnet sie auch als *Noesis*, als Bewusstseinsakte. Das gegenständliche Korrelat dazu in der Wirklichkeit nennt er *Noema*. Die *Noesis* gewährt aber keinen direkten Zugriff auf den Inhalt der Phänomene, sondern vermittelt Einsicht in die allgemeine Struktur, wie die Phänomene erscheinen, denn das Bewusstsein kann das erscheinende Phänomen auf sein intrinsisches Wesen reduzieren. So erscheint das *Noema* als das intendierte Objekt, als die allgemeine Struktur.¹⁷

Die übergeordnete Struktur des Bewusstseins, die genau diese Modi in sich trägt und so den Sinn einer Erfahrung ermöglicht, ist die bereits angesprochene Intentionalität als strukturierendes Moment der Welt. Intentionale Akte repräsentieren etwas als etwas. Dadurch soll eine Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt gewährleistet sein, um so die Konstitution der Wirklichkeit zu vollziehen. Es gibt allerdings auch inhaltsleere Intentionalität, wenn es sich beispielsweise um Fantasieobjekte handelt.¹⁸

Husserl lehnt allerdings jede repräsentationalistische Deutung der Intentionalität ab. Es geht nicht um ein mentales Bild, sondern Intentionalität möchte zum Phänomen selbst, dem Sein, durchdringen. Begriffe und Bedeutungen existieren unabhängig von einer intentionalen Inhaltsfunktion. Diese

¹⁵ Ders. (2002): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 43.

¹⁶ Vgl. ders. (2002): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 43f.

¹⁷ Vgl. Remmel, Daniel (2021): Die Leiblichkeit der Offenbarung, 38.

¹⁸ Vgl. Smith, David Woodruff: Phenomenology, unter: <https://plato.stanford.edu/archives/sum2018/entries/phenomenology/>, (letztes Aufrufdatum: 4.3.2023).

können entdeckt werden, indem man zur allgemeinen Struktur vorzudringen versucht. Alle Phänomene werden zuerst von der als vor-intentional bezeichneten Wahrnehmung (*hyle*) angenommen und erhalten dann durch das intentionale Bewusstsein ihre Form (*morphé*) und werden dadurch immer umfassender bestimmt.¹⁹

Ein weiterer wichtiger Begriff bei Husserl ist *Evidenz*, angelehnt an seinen Lehrer Franz Brentano. Evidenz bedeutet „die subjektive Seite der Wahrheit [...], die allerdings mit einem objektiven Geltungsanspruch verbunden ist.“²⁰ Für Husserl beschreibt dies die Selbstgegebenheit der Sache, die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, im Gegensatz zum Unwahrscheinlichen und stellt das Ziel jedes intentionalen Sachverhaltes dar.²¹

In seinem späteren Werk erweitert Husserl sein Denken über seinen rein subjektivistischen Standpunkt hinaus auf ein Konzept der Lebenswelt, in den er den Fokus auf die vorwissenschaftlichen Formen der Erfahrung legt. Als Beispiel ist hier Schmerz zu nennen.²²

In diesem Zusammenhang entwickelt Husserl auch ein Konzept der Leiblichkeit als primordiale Sinnlichkeit des Menschen, die er in die transzendente ‚Ego-Originalität‘ einbettet. Er geht von einer anderen Form der *hyle* aus, der fleischlichen, die zusammen mit der Triebintentionalität „als vorzeitliche und vorichliche ‚Orientierung‘ auf eine vernunftteleologische Sinngenease [...] hin“²³ verstanden wird, um sie der reduktiven Schau zuzuführen. Es kommt zu einer temporalen Funktionalisierung des Leibseins, weil die Urimpression jeglicher phänomenologischen Erfahrung im Sinne einer Retention des Jetzt-Momentes zeitlich aufgefasst wird. Michel Henry wird sich später darauf beziehen, jedoch die affektive, pathische Fleischlichkeit vor jeder Körper- oder Weltkonstitution festmachen.²⁴

Um zu den Sachen selbst zu kommen, wendet Husserl seine phänomenologische Methodik an. Sie umfasst als ersten Schritt die *Epoché* und als zweiten die *Reduktion*. Das Ziel der *Epoché* (*griech.* Zurückhalten eines Ur-

¹⁹ Vgl. Beyer, Christian: Edmund Husserl, unter: <https://plato.stanford.edu/archives/win2022/entries/husserl/>, (letztes Aufrufdatum: 4.3.2023).

²⁰ Fellmann, Ferdinand (2006): Phänomenologie zur Einführung, 67.

²¹ Vgl. Marion, Jean-Luc (2007): Sättigung als Banalität, 97f.

²² Vgl. Rimmel, Daniel (2021): Die Leiblichkeit der Offenbarung, 42.

²³ Kühn, Rolf (2015): Phänomenologischer Leibbegriff und christologische Inkarnation, 242.

²⁴ Vgl. Kühn, Rolf (2015): Phänomenologischer Leibbegriff und christologische Inkarnation, 242.

teils, Sich-Enthalten), auch teilweise als *eidetische Reduktion* bezeichnet, ist die Gewährleistung, dass das Phänomen so beschrieben wird, wie das wahrnehmende Subjekt es erlebt, nämlich aus der ersten-Person-Perspektive. Im Falle einer Täuschung und damit einer nicht wahrheitsentsprechenden Wahrnehmung, konstituiert das Bewusstsein trotzdem einen Inhalt beziehungsweise ein Objekt, das ihm momentan als wahr erscheint. Damit dies nicht das Erscheinen des Phänomens selbst verhindert, soll in der *Epoché* der Blick auf die Aspekte des intentionalen Aktes gerichtet werden, die nicht repräsentational definiert werden müssen und von einer externalen Wirklichkeit abhängen, denn die externalen Objekte können einer Täuschung anheimfallen.²⁵

Unsere Vorannahmen über die Lebenswelt und ihren Inhalt, ebenso der unreflektierte Realismus, dass unsere Wahrnehmung immer mit der Außenwelt konform geht, werden damit in Klammern gesetzt. Das reine Bewusstsein und seine Akte sollen in den Fokus rücken, um so ein „reflexives und begründetes Verhältnis zu seinem eigenen Selbst- und Weltverhältnis zu erreichen.“²⁶ Nur so kann zum Wesen der Phänomene vorgedrungen werden.²⁷

Auf dieser Befreiung von allen Vorannahmen baut die Reduktion auf. In ihr geht es um das Verhältnis zwischen Subjekt und Welt. Hierbei steht die Haltung, dass alles Erscheinen vom transzendentalen Subjekt abhängig ist, im Vordergrund. Neben der eben beschriebenen *eidetischen* Reduktion gibt es die *transzendente* Reduktion. Hier sollen Strukturen geoffenbart werden, die den empirischen Erfahrungen ihre Bedeutung verleihen. Auf diese Weise soll eine Letztbegründung des menschlichen Erkennens als Übereinstimmung der Form des Bewusstseins und der Struktur der Welt erreicht werden.²⁸

Bevor nun nochmal die beiden entscheidenden Stellschrauben, an denen Michel Henry und Jean-Luc Marion Husserl weiterdenken, nämlich die Intentionalität und die Reduktion, im Detail beleuchtet werden, kann man zusammenfassend über Husserl sagen: „Husserl stellt es sich also zur Auf-

²⁵ Vgl. Beyer, Christian: Edmund Husserl, unter: <https://plato.stanford.edu/archives/win2022/entries/husserl/>, (letztes Aufrufdatum: 4.3.2023).

²⁶ Remmel, Daniel (2021): Die Leiblichkeit der Offenbarung, 43.

²⁷ Vgl. Beyer, Christian: Edmund Husserl, unter: <https://plato.stanford.edu/archives/win2022/entries/husserl/>, (letztes Aufrufdatum: 4.3.2023).

²⁸ Vgl. Fellmann, Ferdinand (2006): Phänomenologie zur Einführung, 69-72.

gabe, die alle Erkenntnis ermöglichende Subjektivität in ihren universalen, apriorischen Strukturen und ihrem Stellenwert für den Erkenntnisprozess zu analysieren und so das unhintergehbare und unbestreitbare Fundament allen Erscheinens freizulegen.²⁹

2.1. *Intentionalität und Reduktion*

Wie schon oben angeklungen, beschreibt die Intentionalität die Bewusstseinsstruktur, die eine Sache zum Phänomen werden lässt, einen Erfahrungsgegenstand, den das Subjekt als sich ihm gebende Anschauung erfährt. Sie „ist das ‚Sich-beziehen-auf‘, bezogen auf alles, zu dem wir als etwas Sich-vor-uns-Haltendes Zugang haben.“³⁰ Wir schauen dieses Sich-vor-uns-Haltende, das Phänomen, an, wir erfahren es mittels der Intentionalität.³¹

Das Ego nimmt einen transzendentalen Standpunkt ein, denn nur aus seiner Sicht kann etwas erscheinen und nur seine subjektiven Voraussetzungen in der Intentionalität sind entscheidend für die Wirklichkeitserkenntnis. Das cartesische Ego wird damit überschritten, denn dieses ist selbst auch Objekt und nicht nur Subjekt, weil es sich selbst denken kann.³²

Es gibt entsprechend der verschiedenen Erfahrungsmodi auch verschiedene Intentionalitätsmodi. Sie entsprechen der Art des Phänomens, das beispielsweise als sinnlicher Gegenstand oder als mathematische Anschauung auftreten kann.³³

Die Fülle der Intentionen über die Zeit hinweg ermöglicht die Ausbildung eines intentionalen Horizonts. Dieser erlaubt dem Subjekt eine gewisse Antizipation der Erscheinung. Bei der Wahrnehmung eines Würfels sind beispielsweise immer einzelne Seiten verdeckt und können nicht direkt wahrgenommen werden. Jedoch ist es uns möglich, eine Anschauung dieser Seiten zu antizipieren und die abgebildeten Zahlen ohne sichtbare Abgleichung zu bestimmen. Dies ermöglicht uns der intentionale Horizont. Der Horizont bei Husserl ist zeitlicher Natur, im Sinne einer Pro- oder einer Retention.³⁴

²⁹ Rimmel, Daniel (2021): *Die Leiblichkeit der Offenbarung*, 43.

³⁰ Henry, Michel (2011): *Inkarnation*, 65.

³¹ Vgl. ders. (2011): *Inkarnation*, 60-65, 106.

³² Vgl. Stegmaier, Werner (2009): *Emmanuel Levinas*, 71f.

³³ Vgl. Henry, Michel (2011): *Inkarnation*, 63.

³⁴ Vgl. ders. (2011): *Inkarnation*, 63f.